

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 64 (1987)

Heft: 5

Artikel: Bilder und Gnadenbilder in unseren Kirchen

Autor: Kreider, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder und Gnadenbilder in unseren Kirchen

P. Thomas Kreider

lungen sah man die Gefahr des Götzen Dienstes und den Versuch, sich Gottes zu bemächtigen. In diese Richtung weisen auch Texte aus dem Neuen Testament (vgl. Joh 1, 18; 1 Joh 4, 12; 1 Tim 6, 15), die besagen, dass niemand Gott je gesehen hat, noch sehen kann; was man aber nicht sehen kann, das kann man normalerweise doch auch nicht bildlich darstellen, ausser man gibt seine eigenen Imaginationen wieder.

2. *Im Neuen Testament* ist über bildliche Darstellungen weder Positives noch Negatives gesagt. Jesus Christus sagte aber von sich selber: wer mich sieht, sieht den Vater (Joh 14, 9; 12, 45), und Paulus nennt Christus gar das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1, 15). Damit scheint, wenn man die Menschwerdung Gottes wirklich ernst nimmt, der erste Schritt getan zum Christus- und Gottesbild. In Jesus Christus ist Gott «sichtbar und hörbar» geworden. Dennoch sind uns aus den ersten drei Jahrhunderten Christusbilder kaum bekannt. Dies änderte sich von dem Zeitpunkt an, da die Kirche durch Kaiser Konstantin (im Jahr 313) die Freiheit erhielt und nun frei in die Welt treten konnte. Jetzt konnten die Christen ihre Gottesdienste bald einmal in den weiträumigen römischen Basiliken feiern, in denen die grossen, sieghaften Bilder von Christus und Maria, von den Aposteln und den Märtyrern entstanden.

Die folgenden Darlegungen wollen weder eine geschichtliche, noch eine theologisch vollständige Darstellung des religiösen Bildes und der Bilderverehrung sein. Es geht aber dennoch um die theologische Bedeutung und Aussage des Bildes in bezug auf unseren Glauben und unsere Frömmigkeit.

I. Biblische Aussagen

1. Den *Juden* war jede bildliche Darstellung Gottes verboten: Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben ... ihr sollt euch neben mir keine Götter aus Silber machen, auch Götter aus Gold sollt ihr nicht machen ... (Ex 20, 4.23). Der Judentum war und ist bildlos. In bildlichen Darstel-

II. Der theologisch-pastorale Sinn der Bilder

1. Gegen die Bilder, und vor allem gegen die Bilderverehrung, gab es in der Ostkirche, aber auch im Westen zum Teil heftige *Widerstände*. Schon Basilius der Große (gest. 379) verteidigte und begründete die Bilderverehrung mit den bis heute gültigen Worten: «Die Ehre des Bildes geht auf die Ehre des Urbildes (das heisst auf die dargestellte Person) zurück.» (De Spir. S. 18, 45). Ähnlich argumentierten auch Johannes Chrysostomus (gest. 407) und vor allem Johannes von Damaskus (gest. 749). In diesem Streit zeigte sich sehr bald, was eigentlich logisch richtig ist, wenn man die Aussagekraft und den Zweck der Bilder bedenkt, dass der Bilderstreit vor allem ein Glaubensstreit

wurde, der erst auf dem 2. Konzil von Nizäa (787) beendet wurde. Den oben angeführten Bibeltexten (Joh 14, 9; 12, 45; Kol 1, 15), welche für das Bild sprechen, weil Christus gleichsam die Ikone des Vaters ist, wurde entgegengehalten, dass im Bild nur das Menschsein Jesu, nicht aber das wahre Gottsein dargestellt werden könne, womit der Irrtum des Nestorianismus drohe.

2. Es stellt sich also die entscheidende Frage: *was soll und was will das Bild in der Kirche?* Bilder sind nicht, wie sie leider auch heute noch von vielen Kirchenbesuchern und Besichtigern angesehen werden, nur Kunstgegenstände, nicht nur Schmuck oder Illustration, sie wollen einiges aussagen über die Wahrheit, über den Glauben und die Glaubensinhalte. Sie sind analog zum geschriebenen und gesprochenen Wort, welche sie treu und unmissverständlich wiedergeben müssen, Glaubensverkündigung. Die grossen flächen-deckenden Bilderzyklen aus dem Leben Jesu in so manchen mittelalterlichen Kirchen sind als Verkündigung der Botschaft Jesu zu verstehen, besonders für die, die nicht lesen konnten (biblia pauperum), sicher aber der erst zu unserer Zeit wiederentdeckten Bildmeditation fähig waren. Das Bild ist auch nicht nur Illustration zur Bibel, sondern eine, der hl. Schrift vollkommen entsprechende und sie auslegende Kunst, wobei die Ausdrucksmittel und Formen, der Stil, sich wandeln können, wie es sicher im Westen, aber weniger im Osten geschah. Es war ja gerade die religiöse Kunst, die denselben Glauben in Stein und Bild im romanischen, gotischen und barocken Stil aussagte. Die Ostkirche aber fühlte sich irgendwie durch das angeblich vom heiligen Lukas gemalte Marienbild wie an einen Kanon gebunden.

III. Die kirchliche Lehre

1. *Das Konzil von Nizäa* (787) suchte die Beilegung des Bilderstreites durch theologische Argumente und berief sich dabei auf die sechs vorausgegangenen ökumenischen Konzile, auf die Lehre der Väter, auf die Tradition der katholischen Kirche und den Heiligen Geist. In der Definition von

Nizäa (vgl. DB 600f.) wird nicht nur an den bildlichen Darstellungen von Christus und Maria, den Engeln und Heiligen, sondern auch an der Verehrung dieser Bilder festgehalten. Das Hauptargument ist, wie schon bei Basilus, dass die Verehrung nicht dem Bild oder Bilderwerk gilt, sondern der dargestellten Person.

Der heilige Thomas von Aquin (Summa theol. III. 25, 3) hat diese Begründung erweitert und vertieft. Dem gemalten oder geschnitzten Bildwerk (als Sache) darf keinerlei Verehrung erwiesen werden, denn dies wäre heidnischer Götzenkult. Insofern aber im Bild die dargestellte Person gesehen wird, kann dem Bild dieselbe Verehrung dargebracht werden wie der dargestellten Person, wobei aber allein Gott und Christus (dem Kruzifix) Anbetung gebührt, Maria und den Heiligen nur Verehrung und Ehrfurcht. In jedem Falle ist die Bilderverehrung relativ, das heisst, sie ist nur insofern erlaubt, als die Verehrung nicht am toten, gemalten oder geschnitzten Bild haften bleibt, sondern auf die dargestellte Person bezogen ist. Das Bild ist also nur Mittler. Ob in der Praxis dieser Schritt wirklich innerlich vollzogen wird, ist von aussen kaum festzustellen, und sehr leicht kann das äussere Tun und Verhalten den gegenteiligen Eindruck machen.

2. Das Konzil von Nizäa führt auch eine *pastorale Begründung* an. Je öfter man nämlich Christus, die Heiligen oder Glaubensmysterien in Abbildungen schaut (Bildmeditation), um so eher wird der Beschauende angesprochen und unterwiesen. Er wird unterwiesen, das Geschaute im eigenen Leben nachzuvollziehen. Diese Kraft des Bildes, das heisst die visuelle Beeinflussung des Menschen, die auch tiefere Schichten im Menschen erreicht, wird heute, aus welchen Gründen auch immer, mit «Bildbänden» über alles und jedes, oder in den Reklame- und Propagandamethoden geradezu exzessiv angewandt, wenn nicht missbraucht. Nizäa hat aber Bilder und Bilderverehrung nicht als Gebot und Pflicht gefordert, sondern vor allem deren Hilfe und Nützlichkeit betont.



Muttergottes, (aus dem ehemaligen St.-Justus-Stift) Thüringer Museum, Eisenach, um 1370.

3. Das Konzil von Trient und das 2. Vatikanum. Mit dem zweiten Bilderstreit und der «Abtuhung der Bilder» in der Reformationszeit befasste sich auch das Trienter Konzil (vgl. DB 1823–1825). Zu der mehr emotional als theologisch geführten Kampagne gab es sicher mancherlei Missstände und Missbräuche Anlass. Trient antwortete bedacht und massvoll mit dem Hinweis auf die grundsätzlichen Entscheide des Konzils von Nižää, fügte aber situationsbedingt einiges hinzu. Durch die bildlichen Darstellungen der Heilsmysterien unserer Erlösung werden die Gläubigen unterwiesen und im Glauben bestärkt, sie werden zur Betrachtung der Glaubensgeheimnisse, zur Nachfolge Christi und der Heiligen angeregt, sie werden zur Anbetung und zur Liebe Gottes geführt. Man darf aber nicht glauben, es wohne den Bildern etwas Göttliches oder eine Kraft inne, weshalb man sie um etwas bitten könne; oder als ob man seine Zuversicht auf Bilder setze, wie einst die Heiden, die ihre Hoffnung auf Götzenbilder setzten. (DB 1823). Missbräuche, so sagt das Konzil, müssen beseitigt werden, jegliche Gefahr der Missdeutung soll in den bildlichen Darstellungen und in der Bilderverehrung vermieden und alle Gewinnsucht muss ausgeschlossen werden. Das 2. Vatikanum fügte, bedingt durch das ökumenische Anliegen bezüglich der Marienverehrung noch eine deutlichere Mahnung hinzu. Die Theologen und Prediger werden ermahnt, sich jeder falschen Übertreibung sowie zu grosser Geistesenge zu enthalten. Sorgfältig soll in Wort, Schrift oder Tat vermieden werden, was die getrennten Brüder oder jemand anderes bezüglich der wahren Lehre der Kirche in Irrtum führen könnte (Konstit. über die Kirche 67). Das kann ja wohl nur heißen, es muss alles vermieden werden, was den Eindruck erwecken könnte, die Katholiken würden Maria anbeten, oder mit Marienbildern eine Art Götzendienst betreiben.

IV. Das Gnadenbild

1. Wohl in jeder katholischen Kirche findet sich zum Christusbild (Kruzifix) auch ein Marienbild und das Bild des Kirchenpatrons. Aber nicht jedes

Bild in der Kirche ist auch schon ein Gnadenbild. Ob ein Bild «Gnadenbild» genannt wird, hängt auch nicht vom Bild selber ab. Auch nicht der Künstler, der das Bild herstellte, noch die Menschen, die das Bild aufstellten, können aus dem Bild ein Gnadenbild, aus einem Ort einen Gnadenort oder Wallfahrtsort machen. Ursprung der alten und neuen Gnadenorte ist nicht ein Bild, sondern ein sich Kundtun Gottes durch ein Wunder, durch Erscheinungen, durch Worte und Verheissungen, was alles auch durch Maria oder einen Heiligen geschehen kann. Solche Anfänge sind uns auch für Jahrhundertalte Gnaden- und Wallfahrtsorte bekannt, über den Ursprung der neuenen Wallfahrtsorte, wie Lourdes und Fatima, sind wir geschichtlich genau unterrichtet. Erst wenn die verantwortlichen kirchlichen Instanzen die Echtheit und Glaubwürdigkeit der aussergewöhnlichen Vorgänge bestätigt haben, dürfen sie zum Anlass dienen für religiöse Zusammenkünfte und Gottesdienste. Die an solchen Orten aufgestellten Bilder werden dann Gnadenbilder genannt; sie wollen dem Beter sichtbares Zeichen dafür sein, dass Gott, an diesem Ort und auf die Fürbitte Marias oder eines Heiligen, sich allen Hilfesuchenden besonders gnädig und barmherzig erweise will. Diese Bilder wurden fast immer im Stil der jeweiligen Kunstepoche geschaffen, und Maria wird, vorab auf den älteren Marienbildern, fast immer mit dem Jesuskind dargestellt. Die Gnadenbilder von Lourdes und Fatima gehen, vielleicht bezeichnend für die damalige Zeit, andere Wege. Maria ist ohne jeden bildlichen Bezug zu Jesus Christus dargestellt, und der Stil entspricht wohl auch eher den Vorstellungen der Visionäre.

2. Was an Wallfahrtsorten die Funktion und Aussagekraft des Gnadenbildes ausmacht, ist nicht nur das am Ursprung einmal geschehene, vielleicht weit zurückliegende Wunder, sondern auch die Erfahrung vieler Menschen, an diesem Ort, vor diesem Bild von Gott erhört worden zu sein. Ausdruck und Zeichen dieser Erfahrungen und Erlebnisse sind (waren) die *Votivbilder* und Votivgaben. Diese Bilder waren zwar zumeist etwas pri-

mitive und derbe Darstellungen der selber erfahrenen Erhörung, aber vielleicht gerade deshalb umso eindrucksvoller. Sie halfen mit am Wallfahrtsort und um das Gnadenbild die Vertrauen und Hoffnung weckende Atmosphäre zu schaffen, die der bedrängte und gebeugte Mensch sucht und braucht. Die heute an Wallfahrtsorten, u. U. auch als Wandverkleidung angebrachten Marmorplatten bleiben stumm und kalt. Welch tiefen Eindruck aber macht es, wenn man zum Beispiel alte Holzkrücken hängen sieht, auf denen sich ein Kranker zum Gnadenort schleppete, sie aber dann an den Nagel hängen und gesund weggehen konnte.

3. Für einen Gnadenort und sein Gnadenbild ist natürlich die Lehre der drei obgenannten Konzile über die Bilder und Bilderverehrung ganz besonders zu beachten. Dem Gnadenbild wohnt keine göttliche oder sonst eine Kraft inne, man betet das Bild nicht an, man betet nicht zum Gnadenbild. Adressat des Gebetes ist nicht das Gnadenbild, sondern die dargestellte Person, oder konkret gesagt: Gebetsadressat vor einem mariäischen Gnadenbild ist die jetzt im Himmel verherrlichte Mutter Jesu, die ihr Wirken, das sie auf Erden schon für Jesus, für die Kirche, und damit für uns alle begann, vom Himmel aus weiterführen kann. (Darüber kann man in «Mariastein» von 1984, S. 198–200 etwas lesen.)

4. *Das Gnadenbild von Mariastein.* Wie die meisten Gnadenbilder, so hat auch «Maria im Stein» noch einen besonderen Namen. «Maria Mutter vom Trost» wird sie genannt, allerdings erst seit der Krönung des Gnadenbildes im Jahr 1926. Das jetzige Gnadenbild ist nachweisbar seit etwa 1643 in der Felsengrotte aufgestellt. Sicher gab es in den 200 Jahren zuvor auch schon ein Gnadenbild. Dass man früher die Bilder einfach auswechseln oder ersetzen konnte, besagt eben auch, dass der Gnadenort nicht von diesem oder jenem Bild abhängt. Denn es besteht kein ursächlicher Zusammenhang zwischen Gnadenbild und Erhörung, ausschlaggebend sind das Glauben,



Muttergottes, (aus Wettin) Dominikanerkirche Leipzig-Wahren

Vertrauen und Lieben sowie die Herzensreinheit des Betenden. Sicher gehört es auch zur Funktion eines Gnadenbildes, diese innere Haltung im Beter zu wecken und zu fördern.

Dies kann dem Pilger zur Mutter vom Trost gegeben werden, denn das Gnadenbild lächelt jedem Pilger zu, ob er in Freude und Dank oder in Not und Verzweiflung kommt, auch das Jesuskind lächelt froh, gar fröhlich und geborgen in den Armen der Mutter. Dieses Bild zu beschauen, kann im Beter schon manche Spannung und Verkrampfung lösen. Wenn er sich in der Felsengrotte noch irgendwie an das Weihnachtsgeschehen von Bethlehem erinnern lässt, kann er sich gedrängt fühlen, der himmlischen Mutter Maria lächelnd zu vertrauen und sich ihr anzuvertrauen, wie es offensichtlich das Jesuskind getan hat. Der Psalmvers kann plötzlich im Inneren aufsteigen: Ich liess meine Seele ruhig werden und still; wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir (Ps 131, 2).

Wenn der Pilger die Gnadenkapelle verlässt, sollte er auch in die Schmerzenkapelle eintreten. Dort sieht er ein anderes Marienbild, die Schmerzensmutter. Es ist dieselbe Maria, wie in der Gnadenkapelle, aber das Bild sagt dem Beschauer etwas anderes: jetzt durchdringt das vor Jahren verheissene Schwert mein Herz. Das Liebste, ja, alles wofür ich lebte, ist mir genommen, hängt über mir am Kreuz . . . Ich habe meinen Sohn auch selber weggegeben, für dich. Du bist jetzt durch Ihn erlöst von Sünde und Schuld. Denk daran, wenn diese «Station» auch über dich kommt . . .

Beim Eintritt in die lichtvolle Basilika ist wieder ein anderes Marienbild im Hochaltar zu sehen, die letzte Station im Leben Mariens: ihre Verherrlichung und leibliche Aufnahme in den Himmel. Bilder, Gnadenbilder und Gnadenorte sprechen ihre eigene Sprache, sie erfüllen in der Tat eine seelsorgliche Aufgabe an uns. Sie zeigen uns den Weg und die Stationen unseres Lebens an in der Nachfolge unseres Herrn.

Die Friedensherrschaft Gottes

P. Anselm Bütler

In zwei Artikeln habe ich aufzuzeigen versucht, wo gemäss der Botschaft der Bibel der letzte Grund liegt für all das Unheil, das wir Menschen ein Leben lang erdulden müssen, das wie ein Schatten die ganze Geschichte der Menschheit verfolgt. Die Antwort der Bibel ist klar: Gott wollte eine Welt und eine Menschheit ohne jedes Unheil, er wollte eine Welt und eine Menschheit, in der das Leben ohne jedes Hindernis sich entfalten kann. Er wollte eine Welt und eine Menschheit, in der es kein Leid gibt, keine Trauer und Angst, keine Not und keine Tränen, eine Welt und eine Menschheit, in der vor allem der Tod nicht herrscht. Er wollte eine Menschheit, die in Frieden und Harmonie eine einzige grosse Völkergemeinschaft bildet, getragen von restloser gegenseitiger Liebe, von unbegrenztem Wohlwollen, in der «eitel Friede und Freude herrscht». Eine solche Welt und Menschheit wäre möglich gewesen, wenn die Menschen die Liebesgemeinschaft mit Gott, die ihnen von Gott angeboten wurde, mit einem restlosen, bedingungslosen Ja der Liebe und Hingabe angenommen hätten. Dann nämlich hätte Gott durch die Menschen, die ganz eins gewesen wären mit ihm und seinem Plan, seinen Schöpfungsplan verwirklichen können. Seine Herrschaft, die nicht Macht ausübung ist, sondern eigentlich «Dienst zum Wohl der Menschen und der ganzen Schöpfung», hätte sich dann voll durchgesetzt, sein Schöpfungsziel wäre ohne jede Störung und Beeinträchtigung Wirklichkeit geworden: Gott herrscht als «Friedenskönig» in seiner Schöpfung. «Herrschend» besagt dann: sein